

Frage. Oder gebe sie die Naturwissenschaft? Oder die Theologie? Keine von beiden. Wozu also der Grüblerdrang? Wozu der Zweifel? So lasse man denn alles Forschen nach dem Urgrund der letzten Dinge. Aber man wappne sich mit Glaube und Hoffnung und kämpfe und lebe. Preis des Kampfes sei die Schönheit, die Freiheit und das Wohl der Allgemeinheit:

„Nein, laßt uns Gewisses für ungewiß halten
Und früh und spät beklissen sein,
Die letzten Stunden uns schön zu gestalten.

— — — — —
Uns ziemt es selber die Hände zu regen
Und alles zu thun, um mindestens doch
Den letzten Weg zurückzulegen
Als freie Männer, nicht Sklaven im Joch.
Und da wir schon hier auf der Erde leben,
So laßt uns auch ihr unsre Kräfte geben.
Wem ein Dasein für nichts ein Genüge thut,
Die Lehre zu seiner Lösung erwähle:
Der Meisten Wohl ist das höchste Gut!“

Das heißt mit anderen Worten, den Persönlichkeitsstandpunkt der Sache unterordnen, an die Verjüngung des Lebens glauben. Wer du auch seist,

„Nicht mehr gibt deines als anderes Leben
Und ob sie dich gleich in den Himmel heben.“

Aber solltest du Zweifel haben und dir sagen, daß dein eigen Werk der Schrift im Wasser zu vergleichen sei,

„So denke des Sklaven, wie hart er gerungen,
In dem Bergwerk, den Hämmern, der Spinneret,
Wie er's Leben ertrug mit müden Lungen
Und dabei noch immer von Hoffnung gesungen,
Klang auch sein Lied wie ein Sammerschrei.“

Der Dichter glaubt an eine kommende Gerechtigkeit. Der Bauer wie der Arbeiter, sie werden ihr ihnen mit Gewalt geraubtes Recht fordern und erhalten. Der Junter werde dem Knechte die Hand reichen, der Publizist „im endlosen Zwist“ der Parteiung werde mit dem Muthes des Glaubens seine Mission erfüllen. Eine Umwandlung der Menschheit im sozialistischen Sinne schwebt dem Dichter vor. Allerdings haben wir es da mit keinem realistischen Sozialismus zu thun, sondern mit einem Strindberg'schen Mysterium. Ernst Kreowski.

Robert Franceschini, **Wasser und Wosin?** Gesammelte Aufsätze. Mit Vorwort von G. Mach und biographischer Einleitung von Adolf Gelber. Dresden und Leipzig, Verlag von Karl Reißner. XX und 461 Seiten.

Nicht ohne Grund hat man jüngst von einem siegreichen Vordringen der Zeitschrift und der Zeitung gegenüber dem Buche gesprochen. In der That scheint das letztere in dem literarischen Kampfe uns Dasein immer mehr den Kürzeren zu ziehen. Wir wollen an dieser Stelle nicht den sozialen und den technisch-ökonomischen Gründen dieser interessanten Zeiterscheinung nachgehen und ebenso wenig die Frage erörtern, ob den Vortheilen, welche die auf diesem Gebiet sich offenbar vollziehende Entwicklung für die Demokratisierung der Bildung mit sich bringt, nicht auch gewisse Schattenseiten gegenüberstehen, sondern eben nur die Thatsache feststellen. Eine damit zusammenhängende Begleiterscheinung ist, daß neuerdings immer häufiger Zeitungs- und Zeitschriftenartikel in Buchform veröffentlicht werden und Verbreitung finden. Ohne Frage ist vieles Minderwerthige oder doch nur Mittelgute darunter, das die Konservierung nicht lohnt; aber auch Leistungen von dauerndem Werthe, die sich

sowohl durch schöne Form als durch gediegenen, eigenartigen Gedankeninhalt auszeichnen, wie etwa Kurt Laßwitz' „Wirklichkeiten“ auf philosophischem, Kurt Eisner's „Tagelitz“ auf politischem, die kürzlich hier besprochenen „Berliner Kämpfe“ Erich Schläiters auf ästhetisch-literarischem Gebiet. Zu den wirklich guten, wenn auch nicht glänzendsten Erscheinungen dieser Art gehört auch das vorliegende Buch. Der stark philosophisch, ja sogar etwas mytisch klingende Titel: „Woher und Wohin?“ braucht Niemand von der Lektüre abzuschrecken. Es sind naturwissenschaftliche Plaudereien, in gemeinverständlichster Sprache geschrieben und doch auf dem Grunde einer gediegenen und umfassenden wissenschaftlichen Bildung ruhend. Mit sicherem Takt und wahrhaft philosophischem Sinne weiß der Verfasser (ein im Mai vorigen Jahres verstorbenen Wiener Arzt und Naturforscher, der durch ein langjähriges schmerzhaftes Leiden aus seinem ursprünglichen Beruf auf die Bahn der Journalistik getrieben wurde) aus den jeweilig neuesten Ergebnissen seiner Wissenschaft das Wesentliche und Wichtige herauszufinden und es dem Leser in der anspruchsfreien Form liebenswürdiger Plauderei darzubieten. Da werden wir, um nur Einiges aus dem reichen Inhalt herauszugreifen, unterrichtet über aussterbende und Pflanzenfäule, über die Bakterien wie über talentirte Bierhänder, über die Psychologie des Traumes wie über die Empfindungen in den Köpfen der Blinden, der Tauben, ja selbst des Hingerichteten, über Sternschnuppen und Nordlicht wie über die neuesten Einwürfe gegen die Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese, über Telegraphie ohne Draht und γ -Strahlen, über die Dauer des Lebens wie über das vermuthliche Schicksal der Erde und des Mens: und zwar in der Regel in nicht bloß unterhaltender, ja manchmal wahrhaft reizender, sondern zugleich auch belehrender und überzeugender Form. Politische und soziale Fragen werden fast nirgends berührt; nur wird einmal (S. 303 ff.) in verständiger Weise gegen den Versuch polemisiert, den Sozialismus mit Hilfe der Deszendenztheorie ad absurdum zu führen. Aber hierin liegt nicht die Stärke des Verfassers, sondern in der aufgeklärten naturwissenschaftlichen Denkungsweise, die durch das ganze Buch geht.

Wir können dasselbe daher sowohl zur Einzelausstattung wie zur Vermehrung der naturwissenschaftlichen Abtheilung der Bibliotheken von Arbeiterbildungs- und Lesevereinen mit gutem Gewissen empfehlen. Für die Persönlichkeit Franceschini versteht die sehr hübsch geschriebene biographische Einleitung von Adolf Gelber zu interessieren; die wissenschaftliche Tüchtigkeit wird durch das empfehlende Vorwort des bekannten Wiener Physikers und Philosophen E. Mach verbürgt. Merkwürdig, daß Verleger und Herausgeber das Prestige des Letzteren durch wissenschaftlich so belanglose Zusätze auf dem Titelblatt, wie „Hofrath“ und „Mitglied des österreichischen Herrenhauses“, heben zu müssen glauben! Ph.

Notizen.

Die Feindschaft der Arbeiter gegen soziale Reformen. Im Novemberheft des „Correspondent“ veröffentlicht Herr Léon de Seilhac einen ungewollten, aber desto werthvolleren Beitrag zur Theorie des Klassenkampfes. Seilhac ist bekannt als talentvoller Verfasser interessanter Monographien, als bürgerlicher Oekonom, den wissenschaftliche Unparteilichkeit schon auf manchen Widerspruch und manchen Irrthum hingewiesen hat. Auch sein erfreuliches „Constat“, das er unter dem Titel „Die Feindschaft der Arbeiter sozialen Reformen gegenüber“ veröffentlicht, gehört in diese Kategorie. Allerdings zeigt schon der kennzeichnende Ausdruck „Feindseligkeit“ (Hostilité), daß die parteipolitische Voreingenommenheit Seilhacs ihn nur die Vorgänge sehen läßt, ihre tieferen Ursachen ihm aber vorenthält, so daß er sich nothgedrungen auf ihre Darlegung beschränken muß. Und thatsächlich sind die Schlussfolgerungen, die er zu ziehen sucht, sehr naiver Natur.